



FRANZ JOSEF I



ELISABETH

FRANZ JOSEF I

VIRIBUS UNITIS

ELISABETH



OFFICIELLER

AUSSTELLUNGS-BERICHT

HERAUSGEGEBEN DURCH DIE

GENERAL-DIRECTION DER WELTAUSSTELLUNG

UNTER REDACTION VON DR. CARL TH. RICHTER,
K. K. O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT ZU PRAG.

DAS

BÜRGERLICHE WOHNHAUS.

(Gruppe XIX.)

DIE NATIONALE HAUSINDUSTRIE.

(Gruppe XXI.)

DARSTELLUNG DER

WIRKSAMKEIT DER MUSEEN FÜR KUNSTGEWERBE.

(Gruppe XXII.)

Bericht von

DR. CARL TH. RICHTER,

k. k. o. ö. Professor der Staatswissenschaften an der Universität zu Prag.

WIEN.

DRUCK UND VERLAG DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

1874.



F. W. BADER WIEN

N. 38.

B.

103.

Bd. XI.

Gr. XIX - XXV.

OFFICIELLER
AUSSTELLUNGS-BERICHT

HERAUSGEGEBEN DURCH DIE

GENERAL-DIRECTION DER WELTAUSSTELLUNG

1 8 7 3.

KIRCHLICHE KUNST.

—
(Gruppe XXIII.)
—

BERICHT

V O N

HANS PETSCHNIG,

k. k. Profeffor und Architekt in Wien.

W I E N.

DRUCK UND VERLAG DER K. K. HOF UND STAATSDRUCKEREI.

1873.

VERGLEICHENDE ARCHITECTUR
UND KUNSTGESCHICHTE

VON
HERRN
DR. phil. phil. CARL
VON
HASE

KIRCHLICHE KUNST

(Gruppe XIII)

BEREITET

VON
HERRN
DR. phil. phil. CARL
VON
HASE

WIEN

VERLAG VON
FRANZ
TISCHBILDNER

1875

VORWORT.

Nach dem Programm der officiellen Berichterstattung über die Wiener Weltausstellung 1873 soll der officielle Bericht noch „während der Feier des internationalen Festes abgefaßt und aufgelegt werden“. Diese Bestimmung zu erfüllen, übergibt die gefertigte Redaction des officiellen Berichtes in der vorliegenden Form die einzelnen Sectionsberichte der Oeffentlichkeit und glaubt damit den Besuchern der Weltausstellung das Studium derselben wesentlich zu erleichtern. Nur eine Bemerkung sei an dieser Stelle gestattet. Der vorliegende, wie jeder andere während der Weltausstellungs-Feier publicirte Bericht wird einen Theil des officiellen Berichtes bilden, welcher nach dem Schlusse der Weltausstellung als ein Ganzes erscheinen und die wissenschaftlichen Resultate der Ausstellung für die Dauer erhalten soll. Diefs mag dem Leser die stilistische Form, in welcher bereits die Vergangenheit der Ausstellung angenommen ist, erklären.

PROFESSOR DR. CARL TH. RICHTER,
Chefredacteur des officiellen Berichtes.

VORWORT

Die vorliegende Schrift ist eine Besondere der
die Wiener Wissenschaften und der
während der Zeit der internationalen
geht werden, die die Wissenschaften zu
eine Reaktion des öffentlichen Lebens in der
die Wissenschaften der Öffentlichkeit und
den Fortschritt der Wissenschaften der
sich an die Wissenschaften der
gestaltet. Der Verfasser hat sich
ausdrücklich für die Wissenschaften
Herausgeber, welche die Wissenschaften
als ein Ganzes erscheinen und die
Kunstformen der Wissenschaften sind.
welche Form, in welcher Weise die
wissenschaftlichen Argumente zu

Verfasser: Dr. Carl J. F. ...
Verlag: ...

KIRCHLICHE KUNST.

(Gruppe XXIII.)

Bericht von

HANS PETSCHNIG,

k. k. Professor und Architekt in Wien.

EINLEITUNG.

Die letzte Pariser Ausstellung 1867 hatte die kirchliche Kunst nicht in eine Gruppe zusammengefaßt; zerstreut, in den verschiedenen einschlägigen Gruppen, mußte man diese Richtung der Kunstindustrie und des Kunstgewerbes erst mühsam auffuchen, um einen Ueberblick über die Thätigkeit der Arbeit in dem Gebiete der Kirche zu erhalten.

Der eminente Einfluß jedoch, den der Cultus zu allen Zeiten auf die Kunst-erzeugnisse geübt hat, ist so unleugbar als das religiöse Bedürfnis, das sich in den Völkern immer kund gegeben hat. Deshalb wurde, um die Bedeutung der kirchlichen Kunst zur allgemeinen Anschauung zu bringen, in der Wiener Weltausstellung eine eigene Gruppe geschaffen und die kirchliche Kunst selbstständig zur Darstellung gebracht.

Wenn wir in der Cultur- und Kunstgeschichte zurückblicken, so sehen wir in den Dolmen von Saumur, von Locmariaker, in den celtischen Monumenten von Carnac, von Stonchenge bei Salisbury mit den regelmässig angelegten Grundrissen die Anfänge einer ersten kirchlichen Architektur. In Mexico zeigen uns der Incas-Tempel auf Titicaca, das Tempelthor bei Tiagnanaco, die Idole auf den Sandwichs-Inseln, die Opfersteine und Reliefs schon ausgebildete Bauwerke und kunstvoll gearbeitete Bildnereien; noch mehr erkennen wir, wenn wir die ägyptischen Tempel und Grabmäler der Vorzeit durchforschen, wie sehr die Kunst schon in frühester Zeit bestrebt war, ihr Höchstes zu leisten, wenn sie Cultuszwecken dienen konnte.

Mächtig mußte jeden Fachmann der Bau des mexikanischen Tempels, sowie des ägyptischen von Philae ergreifen, welche in der letzten Pariser Weltausstellung die äußeren Anlagen um den Industriepalast schmückten und uns in die Zeit hohen Alterthums zurückführten, wo untergegangene Völker ein hohes Culturleben geschaffen hatten und bestrebt waren, den idealen Zwecken durch die Kunst den höchsten Ausdruck zu geben.

Man kann daher dem Gedanken, die kirchliche Kunst als einheitliche Gruppe zusammenzufassen, nur die größte Anerkennung zollen, und es dürfte gewiss im allgemeinen Interesse liegen, das Specialprogramm, welches schon am 15. Jänner 1872 festgestellt wurde, hier einzuschalten. Es lautet:

„Je ausgedehnter der Kreis der Gegenstände ist, welche bei den internationalen Ausstellungen zur Anschauung gebracht werden, je vollständiger sich das Bild der Leistungsfähigkeit der einzelnen Länder durch die Vertretung aller Productionszweige gestaltet, desto erwünschter, desto willkommener erscheint es, wenigstens gewisse Kategorien von Gegenständen, welche in einem idealen Zusammenhange stehen, auch vereint zur Darstellung zu bringen und dem Beschauer eine vergleichende Studie derselben und die Gewinnung eines Gesamteindrucks der zusammengehörigen Objecte zu ermöglichen.

„Eine solche Vereinigung wird sich wohl am meisten für die Ausstellung der kirchlichen Kunst empfehlen. Wenn auch die Gegenstände, welche auf dem Gebiete der Kunstgewerbe für Cultuszwecke geschaffen werden, im weitesten Sinne des Wortes Industrie-Erzeugnisse oder Waaren sind, so unterscheiden sie sich doch von allen anderen wenigstens insofern, als sie nicht den Bedürfnissen des gewöhnlichen Lebens dienen, nicht rasch abgenützt oder verbraucht und noch weniger von den Gesetzen der wechselnden Mode beeinflusst werden. Auch erscheint der Zweck, zu dem sie erzeugt wurden, als ein höherer und edlerer, insofern alle Gegenstände dieser Art bestimmt sind, zur Sammlung des Gemüthes beizutragen, durch ihre Gesamtwirkung einen erhebenden, feierlichen Eindruck hervorzubringen.

„Diese Absicht, diesen ethischen Zweck soll die Kirche, in deren Dienst alle Künste des Mittelalters einen neuen Aufschwung genommen haben, die man folglich immerhin als die Ziehmutter der modernen Kunst bezeichnen darf, nie aus den Augen verlieren, weder bei der äußeren Ausstattung, noch bei der inneren Ausschmückung der geweihten Stätten, für welche ein gewisser stattlicher Prunk, eine würdevolle Pracht stets als passend erkannt wurde.

„Je mehr nun die Künstler und Fabrikanten im Sinne dieser gewiss berechtigten Auffassung arbeiten, ein je strengerer Stil sich in Folge dessen, namentlich in den letzten Jahrzehnten in allen Zweigen der kirchlichen Kunst nachweisen läßt, ein je gründlicheres, verständnisinnigeres Schaffen sich allseitig bemerkbar macht: desto ungestörter, genauer und selbstständiger verdienen die für religiöse Zwecke bestimmten Werke der Kunst und Kunstgewerbe betrachtet, geprüft und gewürdigt zu werden. Zudem führt das höchst anerkennenswerthe Streben nach der Durchführung strenger Stilgesetze, das sich in allen Richtungen der kirchlichen Industrie geltend macht, den Betrachter auf den Boden der geschichtlichen Entwicklung der Kunst zurück, also ohnehin weit ab von den gefallsüchtigen, wenn auch gefälligen Luxusartikeln.

„Diese Erwägungen sind es, die den oben angedeuteten Wunsch veranlaßt haben, es möge jedes Land die Gegenstände der kirchlichen Kunst in einem abgeforderten Raume zur Ausstellung vereinigen, wobei jedoch dem obersten Grundsatz, daß die einzelnen Länder ihre Ausstellungen einzig und allein nach ihrem eigenen Ermessen einrichten, nicht nahe getreten werden soll.

„Eine Bemerkung aber müssen wir hier noch besonders hervorheben. Die in Gruppe XXIII zu vereinigenden Objecte verfolgen den Zweck, die neuesten Leistungen der Künste und Kunstgewerbe auf kirchlichem Gebiete zur Anschauung zu bringen. Darum sind vor Allem die Erzeuger derselben als Aussteller geladen; es ergeht aber auch an solche Personen oder Körperschaften, welche durch hier einschlägige, in ihrem Besitze befindliche Gegenstände die Gruppe XXIII zu bereichern geneigt sind, die Bitte, solche einzusenden und bei deren Einsendung die Namen der Producenten bekanntzugeben.

„In Bezug auf den Inhalt dieser Gruppe wird es genügen, den Text der „Gruppeneintheilung“ mit wenigen Strichen weiter auszuführen, um zu der Hoffnung berechtigt zu sein, daß die Ausstellung dieser Gruppe sich als eine der anziehendsten und zweckdienlichsten gestalten werde.

a) Wenn es als wünschenswerth bezeichnet wird, daß bei der „Kirchens-decoration“ besonders auf die Ausschmückung der Wandflächen durch

Teppiche und auf Glasfenster Rücksicht genommen werde, so geschieht das eben aus dem Grunde, weil in beiden Beziehungen noch viel zu leisten ist, ehe unser Jahrhundert sich mit der Vergangenheit zu messen vermag. Die kostbaren Paramente, jene kunstvoll gewirkten und gestickten Teppiche, mit welchen die Kirchen bei feierlichen Anlässen ausgeschmückt werden, scheinen der Industrie unserer Tage fast zu ferne zu liegen und kommen den Kirchenfonds unserer Sprengel meist zu hoch zu stehen.

Wie weit sind wir von jener großen Epoche entfernt, wo man selbst für die nach Rafael's Cartons ausgeführten Teppiche keine edlere Bestimmung wahrnahm, als zum Schmucke einer Kirchenwand beizutragen? Wenn wir nun die Einföndung solch' sinnreicher Wandzierden auch kaum zu hoffen wagen, so erwarten wir wenigstens neue Muster der so allgemein gebräuchlichen Fustteppiche für kirchlichen Gebrauch. Einer anderen sehr wirksamen Wandverkleidung hoffen wir in den Glasmosaiken zu begegnen.

Auch wenn wir die altherwürdigen Glasgemälde unserer Dome betrachten, werden wir trotz allen Fortschritten unserer Tage zur Bescheidenheit gemahnt.

Den architektonischen Teppichstil der älteren Zeit hat man zwar schon hier und da mit durchgeführtem Verständnisse nachgeahmt; auch an gestaltenvollen, gleichsam sprechenden Glasgemälden sind wir seit wenigen Jahrzehnten reicher, aber in Bezug auf den tiefen, fatten, leuchtenden Glanz der Farben, auf eine sinnreiche, klare Symbolik der Composition gibt es noch immer so viele Schwierigkeiten zu überwinden, so viele Oberflächlichkeiten zu beseitigen, daß wir bei der anerkannten Regsamkeit, die gegenwärtig auf dem Gebiete der Glasmalerei waltet, den neuesten Leistungen in diesem Kunstzweige mit erhöhtem Interesse entgegensehen.

Ungleich mehr vernachlässigt die moderne Industrie die Erzeugung von charakteristischen Bodenfliesen für Kirchen. Es wären deshalb Steinmosaikien, namentlich nach geometrischen Mustern, in Kreisen, Rauten und ähnlichen Formen, ferner gebrannte und glasierte Thonplatten mit farbig eingelegten Zeichnungen sehr willkommen.

Ölgemälde und Statuen, die religiöse Vorwürfe behandeln, gehören nur dann in diese Gruppe, wenn sie als integrierender Theil eines Altares auftreten oder eine ausschließlich kirchliche Bestimmung haben, wie z. B. Stationsbilder.

Im Allgemeinen sollen derlei Werke in der Ausstellung der modernen Kunst erscheinen, woselbst auch alle vollständigen Ansichten architektonischer Neubauten einzureihen sind, während in Gruppe XXIII nur Entwürfe zu einzelnen Theilen der inneren Ausstattung aufgenommen werden.

- b) Die „Gegenstände der Kircheneinrichtung“ gehören hauptsächlich den verschiedenen Zweigen der Plastik in Holz, Stein und Metall an.

Bei dem gothischen Altar, dem sinnig verschlungenen Gitter, den Chorsthühlen, oft mit statuarischem Schmuck gezierten Schränken zur Aufbewahrung kirchlicher Gefäße oder liturgischer Gewänder bis zum hohen Lesepult und den gewöhnlichen Kirchenbänken hinab, haben Kunsttischler, Schlosser und Broncearbeiter den Beweis zu liefern, daß sie aus den verschiedenen Fachorganen und Vorlagblättern, für welche die Kirchen, Kapellen und Sakristeien uralter Capitel und Klöster durchmustert und ausgebeutet worden sind, Nutzen gezogen haben. Neu componirte, glücklich erfundene Sculpturen und Ornamente aller Art, sei es nun an den genannten Einrichtungstücken oder an den Prachteinbänden der Evangeliarien und Missales werden der größten Aufmerksamkeit begegnen. Endlich sollen in dieser Abtheilung auch Orgeln, Kirchenuhren und Glocken zur Ausstellung gelangen.

- c) Der „Altar und Kanzelschmuck“ muß einestheils von den Webern und Stickern, andernteils von den Goldschmieden, Broncearbeitern etc. beige stellt werden. Auch in dieser Beziehung hat die Vorzeit so Vieles und in so trefflicher Weise vorgearbeitet, daß die Vertreter der Kunstgewerbe nur nach vorgenommenen speciellen Studien an die Erzeugung hieher gehöriger Gegenstände, wie: Altardecken, Antependien, Handtücher, Kreuze, Kelche, Monstranzen, Steh- und Hängeleuchter, Reliquiarien u. f. w. gehen sollten, um ihnen vielleicht noch einige neue, organisch entwickelte Motive zuzuführen. Denn die gemusterten Wirk- und Webstoffe nicht minder, als die sogenannten heiligen Geräte waren es eben, in deren Mannigfaltigkeit die Phantasie, in deren stilvoller Ausstattung das Kunstvermögen der verschiedenen Epochen der kirchlichen Kunst einen ebenso glänzenden, als charakteristischen Ausdruck gefunden. Hier gilt es auserlesene reine Formen, edlen, gediegenen Reichtum aufzuweisen.

Endlich sind noch

- d) „die bei der Taufe und Leichenbestattung in Verwendung kommenden Objecte“ anzuführen, auf deren zahlreiche Vertretung ebenfalls Werth gelegt werden muß. Vom Weihbrunn-Kessel und Taufbecken bis zu den Grabmonumenten, Grabplatten und Grablampen soll der Beschauer einen Ueberblick erhalten.

„Wenn wir uns nun von der Kirche selbst zu ihrem Dienste wenden, sind schließlich die Messgewänder in Betracht zu ziehen. Zur Veranschaulichung derselben möge das fein und geschmackvoll durchbrochene Chorhemd neben dem reich durchwebten Brokat der anliegenden Cafula oder des faltenreichen Pluviales Platz finden und endlich auch die flatternde Kirchenfahne und der stattliche Baldachin nicht fehlen.

„Es versteht sich von selbst, daß die Weltausstellung nicht ausschließlich den Gegenständen eines speciellen Ritus geöffnet ist. Wir sprechen von einer kirchlichen Kunst im Allgemeinen; das Gefagte bezieht sich daher auf alle unter a), b), c), d) sich einreihenden Gegenstände, welchem Ritus sie angehören mögen.“

Leider aber kann der Berichterstatter nicht verschweigen, daß der hohe Gedanke, der sich in diesem Specialprogramme ausdrückt, nicht so gewürdigt und aufgefaßt wurde, als er hätte gewürdigt und aufgefaßt werden sollen.

Im Ganzen mäßig beschickt, theils auch zerstreut in anderen Gruppen, hatte man kein umfassendes Bild der kirchlichen Kunst im Sinne des Programms aufgestellt, und mühsam, erdrückt von den anderen Erzeugnissen der Industrie, mußte man die Gegenstände dieser Gruppe zusammensuchen. Selbst die Jury hatte eine schwierige Aufgabe, die Arbeiten für kirchliche Kunst überall herauszufinden.

Die kirchliche Architektur.

Wenn wir uns zuerst den einschlägigen Baulichkeiten zuwenden, so fanden wir in dem Palaste des Vicekönigs von Egypten das alte Grabmal des Benihasan, ein Felsengrab aus der 12. Dynastie, welche in das Ende des III. Jahrtausends vor Christus gesetzt wird. Interessant war dabei der, von zwei Säulen getragene Porticus. Man sieht darin den ausgeprägten Vorläufer der griechischen Architektur, daher man diese Säulen als protodorische bezeichnet.

Die Cannelirung der Säulen, ihre stramme Einziehung nach Oben, die Deckplatte, das Gebälke, tragen so sehr das Gepräge primitiver griechischer Kunst, daß man sich sogar leicht zur Annahme verleiten lassen könnte, hier ein griechisches Bauwerk vor sich zu sehen.

Im Innern wird die in Segmentbögen behaute Decke von vier Säulen mit dem bekannten altegyptischen Capital der geschlossenen Lotosblume getragen.

Die Säulen sind polychromirt und die Wände durchwegs mit gemalten Darstellungen geschmückt. Die Lotosblume wird als Symbol der materiellen Welt, die aufstrebende Lotossäule als Sinnbild der emporringenden irdischen Kraft aufgefaßt. Die Aufstellung dieses Felsengrabes war daher sehr belehrend für den Kunstforscher, und große Anerkennung verdient die ägyptische Ausstellungs-Commission, das uralte Denkmal den Besuchern der Ausstellung zugänglich gemacht zu haben.

In demselben Hofe, dem eben beschriebenen Grabmale gegenüber, lag die Moschee, ein mohamedanischer Bau, der zwar keine Copie eines bestehenden Bauwerkes war, sondern ein selbstständiges Werk des viceköniglichen Hofarchitekten Herrn Schmoranz nach Studien der in Kairo gemachten Aufnahmen.

Interessant war bei näherer Besichtigung die constructive Bauweise, der Uebergang vom Viereck ins Achteck und das Aufsetzen der runden Kuppel auf zellenartig vorragende Werkstücke. Die Moschee mit dem schlanken Minaret, dem reichen Leistenwerk auf dem Kuppeldach, dem farbigen Friess in den vergitterten Fenstern machte einen ungemein günstigen Eindruck, ebenso wirkte der luftige, etwas überhöhte Raum im Innern wohlthuend auf den Beschauer.

Im Innern war ein Umgang im gleichen Niveau mit dem Obergeschoffe angebracht, der durch weite und hohe Oeffnungen die Umfassungsmauer der Moschee durchbrach, und das Innere in feiner Höhe wohlthätig theilte. Die Durchführung war streng stilistisch, die Wirkung malerisch, wie überhaupt das ganze Gebäude als eine der hervorragendsten Bauten im Ausstellungsrayon bezeichnet werden kann.

In nördlicher Richtung zwischen dem Ostportale des Ausstellungspalastes und der Kunsthalle stand der Brunnen des Achmet.

Wenn dieses Bauwerk auch strenge genommen nicht zu den kirchlichen Gebäuden zu rechnen ist, so läßt sich doch dieser Motivbau auf das religiöse Gefühl der Wohlthätigkeit zurückführen, welches der Koran an vielen Stellen gegen seine Mitmenschen zu üben lehrt.

Das Bauwerk an und für sich mit seinem reichornamentirten, weit vorspringenden Schattendache, seinem schönen Gitterwerk, den rhythmisch angeordneten Friessen, Alles durch gefättigte und harmonisch gestimmte Farben und Vergoldung gehoben, war ein schönes Beispiel der reichen, malerisch wirkenden Architektur, welche der Orient als mohamedanischen Baustil in Wien zur Ansicht brachte, und zeigte, wie die Kunst einen einfachen, aber humanen Gedanken in schöne, wohlthuende Formen zu kleiden im Stande ist.

Wenn wir hier ein Bauwerk bewunderten, bei dem ein glücklich begüterter Kunstfreund dem Architekten Gelegenheit geboten hat, seiner Phantasie freien Lauf zu lassen, und die Opfer nicht scheute, es prachtvoll durchführen zu lassen, so konnte man in der „Krieau“ ein Beispiel sehen, in welchem sich auch zeigte, wie mit einfachen, primitiven Mitteln ein Bau zur künstlerischen Bedeutung emporgehoben werden kann.

Es war dies die ungarische Holzkirche, von der ungarischen Ausstellungscommission zur Aufstellung der Holzcultur Ungarns verwendet. Diese Kirche war ebenfalls keine Copie, sondern das Resultat von Studien, die Architekt Professor Koch im Szathmarer Bisthum gemacht hat. Sie veranschaulichte uns jenen Typus von Dorfkirchen, welche deutsche Colonisten in den reichen Holzgegenden Ungarns seit ihrer Ansiedlung traditionell erbaut haben.

Obgleich eigenartig und bedingt durch das Materiale, haben selbe doch einen der romanischen Architektur verwandten Charakter.

Schon unter Stefan dem Heiligen, später unter Emerich, Andreas II. und Bela IV., also im XI., XII. und XIII Jahrhundert, kamen deutsche Colonisten in das Ugocsáer, Bergher, Marmaroser Comitath und führten hier ihre Holzkirchen, ähnlich den norwegischen Bauten, wie selbe noch heute vorkommen, auf. Charakteristisch ist immer der Thurm mit hohem spitzen Helm und seiner Glockenstube.

Eine Empore läuft im Innern herum und die Decke ist gewölbartig geschält. Kleine Kleeblatt-Fenster mit Butzenscheiben erhellen spärlich den Raum.

Wenn dieser Bau, wie er im Ausstellungsraume zu sehen war, vollständig kirchlich installiert worden wäre, so hätte die Inneneinrichtung auch Gelegenheit geboten, die originellen Arbeiten, wie sie sich in ihrer traditionellen Einfachheit vererbt haben, zur Anschauung zu bringen, und so einen Vergleich zu gestatten, wie das künstlerische Gefühl für ideale Zwecke auch mit beschränkten Mitteln Gutes und Schönes an verschiedenen Orten zu leisten vermag.

Ein kleiner Tempel in der externen japanesischen Abtheilung aus Zedernholz zeigte uns dagegen wieder eine ganz eigenthümliche Stilisirung der Ausschmückung, wobei Blattwerk, Vögel etc., Bronzelöwen, welche stark an die romanische Stilisirung mahnen, als Außenschmuck dienten.

Im Industriepalaste selbst sahen wir zwei Modelle des Tempels Naiku, wo Amaterasu Ohomikami, die Ahnfrau des kaiserlichen Hauses, verehrt wurde, und welcher vor 2025 Jahren erbaut worden sein soll; ferner Gekwu, bestimmt zur Anbetung von Kunirotokachino Mikoto, unseres Schöpfers, vor 1396 Jahren erbaut.

Die beiden Tempel sind ohne allen Schmuck aus Zedernholz hergestellt, mit einem Stroh- oder Rohrdach versehen, und liegen in einem eingefriedeten Raume, der noch mehrere andere kleinere Bauten einschließt. Der erste heißt auch der innere, der zweite der äußere Tempel. Das hohe Alter besitzen jedoch diese Holzbauten nur dem Principe nach, da selbe alle 21 Jahre ganz neu, jedoch vollkommen identisch mit den alten, wieder erbaut werden.

Auch China brachte mehrere Modelle von Pagoden und heiligen Stätten aus Marmor angefertigt.

Interessant war die aufgestellte Betmaschine. An einem einfachen Gestelle, welches durch zwei Querleisten verbunden ist, steht senkrecht eine Achse, um diese dreht sich ein Tambour, roth lackirt, mit ornamentirten, vergoldeten Rändern. An dieser Trommel ist das Gebet mit großen, in Relief gehaltenen, vergoldeten, Buchstaben in chinesischer Schrift angebracht. So oft nun die Trommel umgedreht wird, ist das Gebet als gesprochen zu betrachten. Bei einiger Uebung kann man rasch mit der nöthigen Anzahl von Gebeten fertig werden. Es ist dies der höchste Ausdruck des Formalismus, der leider in den meisten Religionen das Geistige überwuchert und so zum Indifferentismus führen muß.

In unmittelbarer Nähe dieser den Europäern fremden Welt trat uns die classische Welt der alten Griechen entgegen. Abgüsse, sowohl von Götterbildern, freilich in meist verstümmeltem Zustande, ferner Bauformen antiker Tempel, und zahlreiche höchst interessante Photographien, unter denen jene vom Erechtheon und Akropolis hervorstachen, schmückten die Ausstellung.

Auch Photographien späterer griechisch-byzantinischer Kirchen-Bauwerke zeigten uns die Umwandlung kirchlicher Architektur auf jener Stätte durch die Einführung der christlichen Religion.

Mit Bedauern sah der Kunsthforscher diese Reste der höchsten idealen Kunstblüthe zerbröckelt und in Staub verfunken; doch der Geist, der so Edles und Schönes geschaffen, er lebt fort und befruchtet noch fortwährend das Kunstbestreben der nachlebenden Generationen.

Angrenzend bot Rußland einige Photographien russischer Kirchen, in jener, man kann sagen, barbarisch-pittoresk ausgestatteten byzantinischen Kunst, in welche später tartarische Formen einbezogen worden sind.

Hervorragend und immer tonangebend für diese Bauten ist die Kathedrale Vasilii Blagenoi zu Moskau. Trotz der späteren Einführung des abendländischen Stiles unter Peter dem Großen wurde der alte russisch-byzantinische Stil für Kirchen und kirchliche Gebäude ebenso für ihre Ausstattung beibehalten und wird noch heute cultivirt, wie es das preisgekrönte Concursproject der Kathedrale von

Tiflis, welches vom Architekten H u h n in der russischen Abtheilung der Kunsthalle ausgestellt war, zeigte. Es würde hier zu weit führen, über die architektonischen Leistungen der Jetztzeit auf dem Gebiete des Kirchenbaues in Rußland sich eingehend auszusprechen, nur so viel sei erwähnt, daß die Zeichner, welche in einer ziemlichen Anzahl kirchliche Gegenstände etc. ausgestellt hatten, Vorzügliches leisteten, und unter ihnen die Studien des Architekten M e s c h m a c h e r besonders hervorragten.

Reichhaltig war die Collection von Cultusbauten, welche uns die Niederlande von Java, und England von Indien in guten Photographien brachten.

Die freistehenden Tempel, die Dagaps, die Pagodenbauten und Grottentempel der brahma'istifchen und buddha'istifchen Religion waren gewifs für jeden Archäologen von hohem Interesse.

Noch mehr ersichtlich wurden diese Bauformen durch die Naturabgüsse, welche England aufgestellt hatte.

Geradezu überwuchert von Reliefs, in der phantastischen, barocksten Form erinnerten manche Details, zumal von Friese, an die spätere romanische Bauweise in unseren Landen.

Pyramidal aufwärts strebend, mit starken, reich verzierten Abfätzen, oft mit Kuppeln geschlossen, von Menschenfiguren, Löwen, Elephanten, Vögeln und anderem Gethiere in Verbindung mit Pflanzenornamenten und geometrischen Linien belebt, zeigt dieser kirchliche Baustil eine Eigenart und einen Reichthum, der uns höchlich überraschen mußte.

Wenn wir in diese Hallen blickten, so staunten wir über den großen Einfluß des Cultus auf das Kunstleben und müssen staunen, welche Schwierigkeiten überwunden worden sind zur Verherrlichung der buddha'istifchen und brahma'istifchen Religion.

Frankreich hatte ebenfalls Zeichnungen und Sculpturen aus dem kirchlichen Gebiete gebracht. „Die Direction der Arbeiten“ stellte Entwürfe und Monographien großer Kirchen aus, unter denen sich die Dreifaltigkeitskirche von Ballu in moderner Renaissance besonders auszeichnete, St. Ambroise, romanisch gehalten, ebenfalls von Ballu, ferner die Liebfrauenkirche am Kreuz von H e r e l, modern mit Zugrundlage romanischer Bauweise, die Augustinskirche von V. Baltard, originell im Grundriß, vom Haupteingang sich gegen den Chor erweiternd, mit einer schönen Kuppel geschlossen.

Die St. Bernhardskirche von August M a g n e, ein französisch-gothischer Bau, eine Synagoge in der Siegesstraße, romanisirend von D a r c o l l i e r.

Die Josefskirche, französisch-gothisch, von Ballu, welcher Architekt große Kirchenbauten im modernen Renaissance- im romanischen und gothischen Stil aufzuführen Gelegenheit hatte, ist gleich bedeutend. Beachtenswerth ist weiter die St. Laurentiuskirche vom Architekten B u s e u x, welcher dabei ins XV. Jahrhundert zurückgegriffen hat, Fischblasen-Maßwerk in den vielgetheilten Hauptfenstern und ein zierlicher durchbrochener Dachreiter beleben das Kirchengebäude. Auch ist die Kirche St. Pierre de Montrouge von V o u d r e m e r mit dem Ciborienaltar im Querschnitt sehr anerkennenswerth.

Außerden sind schöne Relieffskizzen aus der Klothildenkirche und Wandmalereien, Farbenskizzen zu Glasfenstern für die Dreifaltigkeitskirche von Oudinot, Skizzen für die Zwickelbilder auf Goldgrund von Barriat ausgestellt gewesen. Ein schön in Farben ausgeführtes Travée aus der Dreifaltigkeitskirche vom Decorationsmaler B e n u e l l e, Plafonds-Farbenskizzen für St. Rochus, vom Maler R o g e r zur Ausstellung geschickt haben viel Beifall gefunden.

Portugal hatte ein Tableau vergleichender Pläne von Dombauten, welche J. da Silva zusammengestellt hat, gebracht. Dabei waren vor Allem die Kathedrale du Porto, de Lisbone, Aleçtaça Braya und Batalha bemerkenswerth; mittelalterliche Kirchen, dreischiffig mit polygonem Chor und Kapellenanbauten.

In der amerikanischen Abtheilung trafen wir auf Photographien von Kirchen, in welchen die englisch-gothische Architektur beibehalten und meist in Rohbau aufgeführt ist. Ein Zeichen auch hier, wie Amerika vertraut mit dem Leben und Geiste des Mutterlandes ist, das es gründete und dann bevölkerte. Wir haben diesen englisch-deutschen Geist und Charakter auch in anderen Richtungen der Industrie und Kunst wahrgenommen.

Vor der Südfront des Industriepalastes westlich gelegen, nahm ein gothisches Bauwerk unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Es war dies der Ueberbau eines Grabmales; die Tumba durfte auf ausdrücklichen Befehl des Herrn Generaldirectors nicht aufgestellt werden, wodurch dieser Bau dem Publicum im Allgemeinen unverständlich geworden ist.

Eine Stufenanlage bildete den Unterbau; der Aufbau selbst wurde von sechs Säulen getragen, in dessen mit steilen Giebeln abgeschlossenen Hauptdach sich vier Giebel, die sich über die spitzbogigen Oeffnungen erhoben, einschnitten.

Die sechs geschliffenen Säulenschäfte waren aus prachtvollem Rosagränit, der aus Sachsen herbeigeschafft wurde, angefertigt, Basen und Capitale, Figuren und Ornamente, Dach und Giebel, die Rippen des inneren Gewölbes etc. waren harter, feinkörniger Sandstein.

Dieses für jeden Fachmann sehr beachtungswerthe Werk ist aus der Steinmetz-Werkstätte des Herrn Baurathes Anton Wasserburger in Wien hervorgegangen und eigens für die Weltausstellung angefertigt worden. Es gab Zeugniß von der Vorzüglichkeit der Steinmetzarbeiten auf dem Wiener Platze und zeigte eine besondere Reinheit der Arbeit sowohl in den Werkstücken, als auch in der reichen bildnerischen Ausschmückung.

Ebenbürtig reihte sich die für die neuerbaute Fünfhäuser Kirche bestimmte, freistehende Kanzel aus Sandstein, welche an der Offseite der Rotunde aufgestellt war, an.

Originell erfunden, mit interessantem Steinschnitte an der freistehenden Stiege, vorzüglich ausgeführt, sowohl in dem figuralen als ornamentalen Theile gehörte dieses Object der kirchlichen Architektur mit zu den besten, was die Ausstellung zeigte, und wird immer ein Kunstschmuck der neuen Kirche bleiben.

Der Schalldeckel, aus geschnitztem Eichenholz, und das Stiegengitter, aus Metall vorzüglich gearbeitet, zeigten die Eigenthümlichkeit des Materiales. Der Bildhauer Schönthaler hat in diesem Werke gezeigt, welches Verständniß für stilistische Formen mit Rücksicht auf das Materiale in den Ateliers der Wiener Bildhauer zu finden ist.

Man kann dieses Werk als mustergiltig für die gothische Architektur ansehen.

Eine bedeutende architektonische Arbeit in der Rotunde war weiter der metallene Aufsatz auf dem Walm eines steilen, gothischen Kirchendaches. Er ist von Saeger, Bildhauer in Paris, entworfen und modellirt; reich mit Ornamenten und Figuren in Blei und Kupfer getrieben und zeigte jene charakteristischen Formen, welche man als französische Gothik insbesondere bezeichnet.

Ebenfalls in der Rotunde stand der Aufbau einer Kanzel aus Eichenholz der Gebrüder Goyers aus Louvain in Belgien.

Reich ornamentirt, mit figuralischem Schmuck belebt, schlank angebaut, von sehr wohlthuenden Verhältnissen, in ausgefuchtem Eichenholze fleißig und flott gearbeitet, verdiente diese Kanzel umsomehr Anerkennung, als Belgien gerade in dieser Beziehung mitunter sehr unglücklich stilisirte Arbeiten aufzuweisen hatte, die seltsam contrastiren mit den reichen, mittelalterlichen Bauten, welche die Städte Belgiens in großer Anzahl schmücken.

An diese großen Werke der Architektur reihten sich als Bauten noch die Altäre an. Leider waren aber dieselben im Ganzen nicht stark vertreten.

Eduard Stehlik aus Krakau hatte in der Gallerie für Glasgemälde einen spätgothischen Altar aus feinkörnigem Sandstein ausgestellt. Derselbe war von guter

Zeichnung, fleißig und sauber gearbeitet, sowohl in den Gesimsgliedern, als auch in der Ornamentik reich und tüchtig ausgeführt. Die drei Felder, welche mit gemalten Bildern auf Goldgrund ausgefüllt waren, dürften bei einer definitiven Verwendung durch polychromirte Reliefs ersetzt werden müssen, was dem Stile entsprechender wäre als die gemalten Darstellungen.

In nächster Nähe dieser Arbeit stand ein ziemlich großes Modell eines reich detaillirten Altars aus Sandstein von Neuwirth aus Meidling bei Wien.

Obgleich manche Fehler in Bezug auf die Gliederung vorhanden waren, so war die große Arbeit doch für einen einfachen Arbeiter ein verdienstvolles Werk, und zeugte von anerkennungswerthem Kunststreben.

Der in Gypsmarmor ausgeführte musivische Tabernakelaltar, welchen Ignaz Heinze aus Wien in der englischen Kirche ausgestellt hatte, und dessen Aufsatz mit emaillirten Platten geschmückt war, kann nicht zur Nachahmung empfohlen werden, denn die kirchliche Kunst soll im Material vor Allem echt sein. Sind die Kosten für Marmor zu hoch, so nehme man Sandstein oder Holz, selbst weiches, wenn polychromirt, ist richtiger in der Anwendung als dieser nachgeahmte Marmor, welcher doch immer auf den ersten Blick als unecht zu erkennen ist.

Friedrich Pichler aus Wien stellte daselbst einen Renaissance-Altar mit polychromirten Figuren aus. Hier wurde das in der Renaissance- und Zopfperiode allgemein angewendete Mittel, Holz durch Anstrich in Marmor zu verwandeln, beibehalten. Der ganze Bau, sowie die Figuren waren aber recht mittelmäßig und können keine weitere Würdigung für sich in Anspruch nehmen.

Viel besser und von ruhiger Wirkung war der spätgothische Altar von J. Munter aus Karnad in Tirol. Hier war das Holzwerk reich vergoldet und durch verständige Polychromie gehoben.

In der Rotunde war ebenfalls ein spätgothischer Altar von Gregor Zavadil aus Znaim aufgestellt, welcher in ganz richtiger Polychromirung und Vergoldung eine ganz treffliche, einheitliche Wirkung machte.

Ein großer Renaissance-Altar von Ildé ny i Károly aus Pest lehnte an einem Pfeiler der Rotunde.

Es war geradezu jammervoll anzusehen, wie das weiche Holzwerk durch einen ganz miserabel ausgeführten Anstrich das Ansehen von Marmor und Malachit erhalten sollte. Die großen Figuren strahlten ganz in Vergoldung und schienen als Beispiel aufgestellt worden zu sein, wie man es nicht machen soll, denn der ziemlich gute Entwurf war durch den Anstrich total um seine Wirkung gebracht worden.

Auch aus München war ein wenig wirkungsvoller Renaissance-Altar von Hans Vordermayer in der Abtheilung des deutschen Reiches aufgestellt.

Die bekannte Mayer'sche Kunstanstalt hatte sehr bedeutend ausgestellt, und war von vornherein zu erwarten, daß eine so renommirte Anstalt Bedeutendes leisten werde.

Großartig angelegt und reich durchgeführt, machte ein durch Vergoldung und Polychromie gehobener romanischer Altar eine bedeutende Wirkung, doch war das Ganze zu hoch aufgebaut gewesen, was bei Altären romanischen Stils nicht passend und nicht richtig ist; der romanische Stil will mehr die Breite als Höhe betont wissen und unterscheidet sich dadurch von den aufstrebenden gothischen Altar-Bauwerken.

Auf die zahlreichen anderen Arbeiten dieser Anstalt kommen wir im Verlaufe unserer Besprechung am passenden Orte noch zurück.

Mustergiltig aufgelöst dagegen war ein romanischer Altar aus Bronze von Pouffilque Rufand aus Paris.

Freilich ist hier edles Material mit reicher feiner Ornamentirung, die eben in Bronze schön ausgeführt werden kann, verwendet; hiezu kommen noch die schönen Emails und die geschmackvolle Adjustirung mit den ebenso reich durchgeführten Leuchtern. Die feine Vergoldung und Zifelirung, Alles wirkte zusammen,

um die Wirkung des Objectes hervorzuheben und als ausgezeichnet erscheinen zu lassen.

Noch gehören zu den Aufbauten die Orgeln, aber aufer der Orgel von Steinmeyer & Comp. aus Oetting in Baiern, welche für die Brigittenauer Kirche bestimmt ist, und sich durch ein schön entworfenes Gehäuse auszeichnet, ist von anderen Fabrikanten auf das Aeufsere wenig Sorgfalt verwendet worden.

Eine mit Weiss und Gold staffirte Tischlergothik, wie man sagt, fand sich am häufigsten und zeigte, dafs die Orgelbauer auf die äufsere Ausstattung ihrer Werke auch heute noch, trotz der hohen Anforderung, die man heute an jede Arbeit, die höheren Zwecken dienen soll, stellt, wenig Gewicht legen.

Die kirchliche Sculptur.

Von Sculpturen war die aus Tiroler Marmor gemeisselte, in der englischen Kirche aufgestellte Statue der Madonna, die Schlange zertretend, von Christian Thöni aus Brixen, sehr schön aufgefaßt und edel und fein durchgeführt.

Auferdem waren von demselben noch eine Immaculata aus Marmor und eine Madonna mit dem Kinde aus Holz ausgestellt, beide sehr anerkennenswerthe Arbeiten.

Vor dem Gypsaltare in der englischen Kirche stand ein gestrecktes schwarzes Kreuz auf reich ausgestattetem Sockel vom Stift Seitenstätten. Der Christus mit den vier Evangelisten aus Elfenbein, die Engel und Beigaben ebenfalls in Elfenbein ausgeführt, müssen als vorzügliche Arbeit dieser in unserer Zeit so sehr vernachlässigten Kunst anerkannt werden.

Es wäre wohl zu wünschen, dafs dieses edle Material, welches sowohl im Mittelalter als auch in der Renaissance eine so bedeutende Verwendung gefunden hat, wieder zu Ehren käme.

Freilich, die heutige Forderung „nur billig“, hindert die Neubelebung dieser edlen Kunst, da sowohl das Material an und für sich als auch die Arbeit in selbem niemals billig zu beschaffen ist, und solche Arbeiten nur durch tüchtige und geübte Künstler, gleichfalls schon des kostbaren und edlen Materiales wegen, ausgeführt werden können.

Mehrere polychromirte Figuren aus Holz gehörten mehr dem Handwerk als der Kunst an.

Dafür ragte aus Allen mustergiltig eine grofse Madonnenstatue aus der Mayer'schen Kunstanstalt in der deutschen Abtheilung (München) hervor. Die an und für sich vorzügliche Bildhauer-Arbeit war in wunderbarer Weise durch eine reiche, stofflich gehaltene Polychromie gehoben, und gab ein schönes, nachahmungswürdiges Muster, wie die Form durch Farbe zu einer Gesamtwirkung geführt werden kann, ein Vorzug, welchen wir an alten Meisterwerken oft mit Neid bewundern.

Auferdem waren eine grofse Anzahl schöner, wenn auch einfacher polychromirter Figuren aus Holz und aus Masse aus dieser Anstalt ausgestellt worden. Erwähnenswerth ist darunter der Kreuzweg, der für Kirchen mit seiner Renaissance-Umrahmung einen schönen Schmuck abgeben kann.

Eine ziemlich grofse Engelfigur aus Zinkgufs dagegen, sehr wohlthuend in Kupferbronze staffirt, war beachtungswerth, namentlich für Aussenverwendung in Kirchen und Kapellen. Eine ebenso behandelte Engelfigur stand auch in der französischen Abtheilung, von der „Direction der Arbeiten“ aufgestellt. In der Gallerie für Glasgemälde sah man ein recht schön modellirtes, in Farbe staffirtes Christuskind aus Wachs von Julius Talrich aus Paris.

Die kirchliche Glasmalerei.

Wir kommen nun zu einer anderen Richtung der kirchlichen Kunst. Eine grofse Bedeutung haben nämlich in neuerer Zeit die Glasgemälde in der kirchlichen Kunst wieder erlangt. Nachdem diese Kunst lange ganz abhanden gekommen

war, wurde selbe durch das fleißige Studium der mittelalterlichen Monumentalwerke wieder wachgerufen. Vor Allem hatte das neue Aufblühen der gothischen Architektur diesen Schmuck, als Hauptbedingung eines kirchlichen Baues, in feiner Wirkung betont, und so entstanden wieder nach kleinen Anfängen und mißverstandenen Versuchen einzelne Glasgemälde, bis sich allmählig eine Entwicklung zeigte, die Werke herstellte, welche mit den alten wetteifern konnten.

Hat man in München unter dem großen Kunstkönig Ludwig den falschen Weg eingeschlagen, auf einer Platte ganze Gemälde darzustellen, und selben den Charakter von durchsichtigen Oelgemälden zu geben versucht, so ist man später auf den richtigen Weg gelangt, das Glasgemälde musivisch zu behandeln, in der Composition Rücksicht auf Fensterconstruction zu nehmen und ein Glas beizuschaffen, welches durch seine Stärke den äußeren Witterungsverhältnissen widersteht, das Tageslicht nur durchschimmern läßt und doch intensiv und reichhaltig in den Farbennuancen sein kann.

Die Generaldirection hat diesem Zweige der Kunstindustrie mit guter Beachtung seines modernen Charakters eine eigene Gallerie in der Krieau bauen lassen, und so für Glasgemälde einen internationalen Sammelpunkt geschaffen. Leider haben bedeutende Anstalten ihre Anmeldung zurückgezogen, wodurch Lücken in der Gallerie entstanden sind, die störend auf die Gesamtausstellung wirkten.

Zwei große Glasgemälde von mehr als 40 Fufs Höhe sind nun vor Allem zu beachten.

Es sind dies das für Mödling bestimmte große Fenster, welches J. Neuhaufer aus Innsbruck ausgestellt hat, und jenes von F. X. Zettler aus München, welches eigens für die Ausstellung angefertigt wurde.

Das Mödlinger Fenster wirkt durch die einheitliche Composition von Professor Klein, während Zettler darauf bedacht war, das Fenster auch im Nothfalle theilen zu können, und so auf die einheitliche Gesamtwirkung nicht das ganze Gewicht legen konnte.

Während man im Mödlinger Fenster die ausgeprägte Manier des Professors Klein, der sich zumal am Rhein und in Holland die Anerkennung der dortigen Fachmänner erworben hat, sogleich erkennt, machen sich im Zettler'schen Fenster die Studien nach Fiesole mit den einfachen, in langen Linien abfallenden Gewandungen geltend.

Farbenprächtig sind beide und Zettler hat mit Verständniß auch solche Gläser zu benützen gewußt, die schon an und für sich eine sanfte Abtönung vom lichten in den tieferen Ton haben.

In alten Glasgemälden, ich erinnere an die schönen Fenster in Viktring aus dem vierzehnten Jahrhundert, ist die Verwendung von abgetöntem Glas an vielen Stellen ersichtlich, so bei dem Fisch als Helmzier, der am Kopfe bläut, gegen die Schwanzspitze tiefroth nuancirt ist.

Neuhaufer hatte außer dem Mödlinger Fenster noch zwei kleinere schlanke Fenster für St. Valentin, ein streng romanisches für Großmartin in Cöln und ein Renaissancefenster, schön in der Composition und Färbung, gebracht.

Meyer's Neffen aus Böhmen haben keine fachmännische leitende Hand, daher die Glasgemälde, welche sie ausstellten, den ernstesten Anforderungen unserer Zeit nicht genügen konnten; auch Heilig in Wien hat nicht die richtige Manier. Die Bilder fahen zu porzellanartig aus. Das Glasgemälde aber hat in den meisten Fällen von der Entfernung zu wirken.

Geiling aus Wien hat im letzten Momente seine Anmeldung zurückgezogen, was sehr zu bedauern war. Uebrigens waren von ihm die großen halbkreisförmigen Fenster am Süd- und Nordportal, welche die bedeutende Stellung des Künstlers in der Glasmalerei genugsam zeigten.

Die deutschen Glasmaler haben kleinere Glasgemälde gebracht; die meisten Künstler aber haben ihre erste Anmeldung später zurückgezogen, weshalb diese

Richtung der deutschen Kirchenkunst nicht so ganz gut vertreten war, als man nach den Anmeldungen hätte glauben können. Meist der spätgothischen Richtung angehörig, sind besonders die Umräumungen der deutschen Bilder stark verzopft, die Figuren sind zu stark ausgefleischt. Kellner aus Ulm hat ein altes Glasgemälde so gut imitirt, das man es in der That für ein altes halten konnte. Einzelnes der deutschen Glasmaler war übrigens ganz anerkennungswerth.

H. Dobbeltaire aus Brügge hat den Stammbaum Christi in romanischer Weise hergestellt, und hier durch Retouchirung der Scheiben dem Alter nachgeholfen. Allein wenn man die Delicateffe der alten romanischen Ornamente, wie z. B. die von N. Kreuz bei Baden kennt, so sah man hier, das dem Ornamente die Zartheit und feine Detaillirung fehlt, welche die alten Kunstwerke so sehr auszeichnet. Die Figuren waren aber gut stilisirt, nur die Madonna mit dem Christuskinde stand nicht ganz im Einklange mit den übrigen Figuren.

Walravens aus Brüssel war nicht bedeutend.

Obwohl Frankreich mehrere große Bilder erst im letzten Momente abgemeldet hatte, war es doch gut vertreten, aber zeigte weniger Einheit als Deutschland und Oesterreich und vertrat alle möglichen und unmöglichen Richtungen.

A. Luffon & Leon Lefevre aus Paris stellten ein romanisches Fenster aus, vorherrschend in Blau, brillant in den Farben, emailartig wirkend, in Zeichnung, Ornament und Raumeintheilung streng stilistisch durchgeführt.

Ein kirchliches Renaissancefenster, die Magdalena und die drei Frauen beim Grab Christi, war zwar äußerst brillant in der Farbenwirkung und delicat in der Ausführung, allein es überschritt vollständig die Grenzen der Glasmalerei und war ein durchsichtiges Oelbild. Die Darstellungen, landschaftliches Beiwerk und architektonische Umräumung, waren ganz naturalistisch aufgefaßt; der Effect war es, der hier erstrebt sein wollte.

In einem glücklichen Gegenfatze zu diesen Glasgemälden stand jenes von Attin aus Chartres. Es war eine vorzüglich gelungene Imitation eines Glasfensters aus St. Quentin, dem XVI. Jahrhundert angehörig, und stellte die Enthauptung der heiligen Barbara vor, mit gleichzeitiger Darstellung von auseinander liegenden Episoden. Hier wurde, um das Alter täuschend nachzuahmen, auch retouchirt, eine Manier, welche die Franzosen gerne bei neuen Glasgemälden ausführen. So sind die Fenster der neu erbauten Kirche von St. Denis bei Paris durchweg alt gemacht. In Deutschland und Oesterreich scheut man sich vor solchen Kunstgriffen und überläßt die Patina der Zeit.

Lorin hatte ein Bild im romanisirenden und eines im Renaissancestil gebracht. Die Gemälde waren gut, aber standen nicht in erster Linie.

Didron aus Paris hingegen hatte im „Schiff Petri“ ein ganz vorzügliches Werk geliefert, nur waren die Figuren etwas zu gedrängt und zu groß für das Format.

Prächtig und charakteristisch sind die Köpfe, reich und in vorzüglicher Farbenwirkung die Gewandungen gewesen. Das Schiff ist mit „Cié“ gezeichnet und durch kleine Thürmchen decorirt. Die farbigen ornamentalen Fenster, welche Didron ausstellte, waren von sehr brillanter und doch harmonischer Farbenwirkung und gut stilisirt.

Eine unmögliche oder wenigstens nicht zu billigende Richtung für Glasgemälde vertrat das große Sensationsbild von Charles des Granges zu Clermont Ferrand, „der letzte Curaffier“ aus der Schlacht von Reichshofen, auf einem Schimmel, nahezu in Naturgröße und so naturalistisch als möglich gemacht.

Die sensationelle Absicht drängte sich in diesem Vorwurfe auf den ersten Blick auf; und man muß Mühe und Arbeit bedauern, die auf eine so verfehlte Arbeit angewendet worden sind. Solche Geschichten sind so wenig geeignet für Glasfenster, als der Egyptograph im schwarzen Frack mit Notizbuch und Griffel unter egyptischen Alterthümern, welchen Bessard aus Lyon ausgestellt hat. Ebenso gehört das Glücksrad mit den fünf nackten Frauengestalten der Zeichnung nach in das „Journal amufant“.

Nicht unerwähnt kann ich das in dieser Halle aufgestellte heilige Grab von E. Zbytek aus Olmütz lassen. Es war dies das Prototyp jener kirchlichen Ausstattung, welche von Mefsner und Kirchenpropften protegirt, von den sogenannten Kirchenstaffirern ausgeführt und von der gläubigen Landbevölkerung bewundert wird.

Die glitzernden Glasstücke, von rückwärts beleuchtet, in einer dunklen Ecke der Kirche aufgestellt, wirken mysteriös und erwecken ein gläubiges Grufeln. Leider werden solche Ausstattungen vom Clerus weit mehr als die wahre kirchliche Kunst, die dem Gesetze der Schönheit und Erhabenheit entspricht, cultivirt. Es ist daher nicht zu verwundern, das Laien und Geistliche, namentlich vom Lande, Nachfragen nach diesem Werke hielten und gewifs Bestellungen gemacht haben.

Den musivischen Glasmalereien zunächst stehen die Mosaiken, sowohl die antiken aus Marmor, als auch die moderneren aus Glaschmelz.

Wir können in dieser Richtung nur einen Aussteller und seine Ausstellung allein nennen; freilich hat dieselbe einen wahrhaft internationalen Namen. Es ist dies die Exposition von Dr. Salviati aus Venedig.

Ganz Europa kennt seine Arbeiten, schätzt sie hoch und Aufträge kommen aus aller Herren Länder nach Venedig, wo am Canal Grande seine Kunstanstalt liegt, zu welcher Murano das Material liefert. Der Kampf, welchen Salviati führte, um diese beinahe verschollene Kunstindustrie wieder ins Leben zu rufen, war schwer und langwierig, aber siegreich wurde er ausgefochten, frisch steht heute dieser Kunstzweig da, voll Anerkennung von Fachmännern und der gebildeten Laienwelt.

Salviati greift zurück auf die ältesten Vorbilder. Facsimile aus Katakomben von Torcello zu Neapel, dem VI. Jahrhunderte angehörig, ein schöner Fries und die Figuren von St. Nicolaus und St. Marco, aus der Santa Sofia in Constantinopel, ein Fries aus Monreale in Palermo und aus Rom, eine Madonna aus der Capelle dei Mascoli zu St. Marco in Venedig, byzantinische Arbeiten aus Ravenna, aber auch vorzügliche Arbeiten aus unserer Zeit bis zu den modernsten, hatte Salviati in seiner interessanten Exposition ausgestellt. Die große Figur der Minerva im Vestibule der Kunsthalle nach Professor Laufberger's Entwurf dürfte eine der letzten Arbeiten gewesen sein, die aus dieser Kunstanstalt hervorgegangen sind.

Mit ruhigem und stolzem Bewusstsein kann Salviati auf sein jahrelanges, mühevolleres Streben und Ringen zurückblicken, er hat keinen Rivalen, und hätte er einen, so würde er doch immer den ersten Platz einnehmen. An anderer Stelle wird noch Salviati's hervorragendes Wirken seine Anerkennung finden, da außer den Mosaiken auch die ganze schöne Glasindustrie, in welcher Venedig als Specialität einzig dasteht, in seiner Exposition in reichhaltigstem Maße vertreten war.

Die Mosaikarbeiten des Vaticans sind verdienstvoll, reichen aber in monumentalem Größenumfang nicht an die Salviati's.

Die kirchliche Plastik.

Einen weiteren, höchst wichtigen Zweig der kirchlichen Kunst bilden die Metallarbeiten, zu welchen sowohl die aus Gold und Silber gefertigten Paramente, als auch jene aus Roh- und Gelbguss, aus Zinn, Eisen und Blei gefertigten Arbeiten zu rechnen sind.

Vor Allem haben sehr beachtenswerthe Leistungen der Wiener Kunstindustrie, zumeist die von Josef Chadt gefertigten Emailplatten, welche die vom Prager Dombau-Verein ausgestellten Reliquiare zieren, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es waren dies die größten Emailplatten auf der Weltausstellung

gewesen und von einer Reinheit in Flufs, wie selbe kaum schöner gemacht werden können. Das Email wird in Wien erst seit dem festen Auftreten der Gothik bei kirchlichen Werken cultivirt, und Chadt war es, der nach vielen angestregten Versuchen endlich das Email zu einer solchen Vollkommenheit brachte, dafs er in Mitte der grofsen Concurrenz auf der Weltausstellung unbedingt den ersten Platz einnahm. Ueberhaupt waren die sechs Reliquiare, sowohl was Zeichnung als Ausführung betrifft, ganz vorzüglich und gereichen der Wiener Kunstindustrie zur hohen Ehre.

Diesen Arbeiten zunächst standen die vom Linzer Dombau-Vereine ausgestellten Kirchenutensilien aus dem Atelier der Herren Brix & Anders, ein schönes Partikelkreuz mit den vier Evangelisten in Email translucide, Christus aus Elfenbein, dann Leuchter und verschiedene andere Kirchengeräthschaften.

Brix & Anders hatten übrigens auch in der österreichischen Abtheilung selbstständig eine bedeutende Collection ausgestellt. Monstranzen, Kelche, Ciborien, Lampen, Leuchter, Weihrauch-Fäfschen, Kännchen, aus edlem und unedlem Metall, meist vergoldet, sind nach Entwürfen der ersten Wiener Architekten, welche sich der kirchlichen Richtung gewidmet haben, ausgeführt worden.

Stilftrenge und Ernst zeichnete dieselben aus; auch die technische Arbeit, der Gufs, die Ciselirung, das Email etc. verdienen alle Anerkennung.

Franz Ludwig Adler aus Wien hatte ebenfalls eine ganz gute Exposition von Paramenten gebracht, jedoch stehen diese Erzeugnisse weit hinter jenen von Brix und Anders.

Der von den Wiener Kunstindustriellen noch immer wenig beachtete Fundamentalsatz, dafs der gute Entwurf, d. h. die Zeichnung die Hauptsache ist, zeigte sich leider nur zu häufig in dieser und mancher anderen Branche und drückte den Werth der Kunsterzeugnisse trotz guter technischer Ausführung gar sehr herab.

Aus den Provinzen hatten Albert Samaffa und N. Schreiner (Laibach) Kirchenutensilien gebracht. Die Arbeiten des Ersteren zeichneten sich durch gute Technik, schöne, stilistische Form aus, während die Schreiner's sowohl in dessen eigenem Interesse, als auch in dem des guten Geschmacks besser weggeblieben wären.

Matzenauer aus Wien hatte einige schön gearbeitete Gefäfsse für katholischen Cultus zur Ansicht gebracht.

Eine Filigranmonstranze aus Silber, mit Edelsteinen besetzt, von Stefan Jestovitz, verdiente die volle Aufmerksamkeit, die ihr entgegen gebracht wurde, wegen der schönen und mühevollen Arbeit, wie auch der Präcision in der Detailausführung.

Wenn man dabei noch berücksichtigt, dafs der Aussteller selbst nur Arbeiter ist und nur in den freien Stunden an diesem Werke arbeiten konnte, so verdient die Liebe zu seinem Metier, die Ausdauer und Selbstverleugnung, das Opfer aller freien Stunden durch mehr als ein Jahr, um dieses aus vielen Hundert zusammengesetzten Theilen bestehende Werk zu vollenden, alle Anerkennung. Es zeigt sich dabei, dafs, wenn der Arbeiter unmittelbar Interesse an seinen Ausführungen hat, das Kunst-Handwerk rasch wieder so aufblüht, wie es im Mittelalter und der Frührenaissance der Fall war.

Rufsland hat in Pafinkoff und Klebnikoff zwei sehr strebsame Firmen, die speciell in der russisch-byzantinischen Kunst Vorzügliches leisten.

J. Willmatte Sohn aus Lüttich hatte sonderbarer Weise seine Reliquiare in der Kunsthalle ausgestellt. Es waren dies vorzügliche Werke der höheren Kunstindustrie mit ausgezeichneten Emails, reicher, schöner Detaildurchführung.

Von A. Bourdon de Bruque aus Gent stand in der Rotunde eine vorzügliche Collection von Kelchen, Monstranzen, Reliquiaren, Partikelkreuzen etc. aus edlem Metalle, reich mit Email und Edelgestein geschmückt, durchwegs im gothischen Stile.

Weniger Beachtung wurde den aus Gelbguss hergestellten Leuchtern, Lampen, Altarkreuzen geschenkt, aber auch diese Utenfilien sollen nach guten Zeichnungen ausgeführt werden, um selben einen künstlerischen Werth bei dem weniger edlen Metalle zu geben.

Aus dem deutschen Reiche ist überhaupt verhältnismäßig wenig in der Richtung der kirchlichen Kunst ausgestellt gewesen.

Elster aus Berlin brachte romanische Candelaber aus Bronze, vergoldet, mit Glaspasten und kaltem Email geschmückt. Sie standen vereinzelt da.

Aus München stellte R o c k e n s t e i n Leuchter, Monfranzten, Messkännchen in dem bekannten Münchener gothischen Stile aus; ferner R. S t a e b l e in moderner romanischer Richtung; W ö r i n g eine Collection von Grablaternen und Lampen; K u r z aus Stuttgart Zinngefäße, mittelalterlich, aber ohne besonderen künstlerischen Werth.

A. D e l h u s aus Straßburg hatte Kronleuchter aus Bronze, R e n k r o p aus Westphalen Gefäße, K u n n e aus Altena Silbergefäße von ganz guter Arbeit ausgestellt.

Was Frankreich betrifft, so hält die diesjährige Ausstellung keinen Vergleich mit der Ausstellung vom Jahre 1867 auf heimischem Boden und jener im Jahre 1870 in Rom, wo Frankreich in dominirender Weise vertreten war, aus.

Pouffielque R u f a n d aus Paris hatte freilich an und für sich glänzend ausgestellt und repräsentirte die kirchliche Richtung Frankreichs in dieser Branche in hervorragender Weise. Brillant, reichhaltig und mit besonderem Chic, sowohl im Entwurf als in der Ausführung, zeigten diese Arbeiten eine hohe Stufe der Vollkommenheit.

Kelche, Kreuze, Monfranzten, Bischofsstäbe, Candelaber, Reliquiare, ein ganzer Altar, Tabernakel, kurz Alles, was an Metallarbeiten für die Kirche nothwendig ist, hatte dieser bedeutende Industrielle gebracht. Auch war das Ganze sehr günstig und übersichtlich aufgestellt.

Vorwiegend waren dieselben im romanischen Stile durchgeführt, der gothische Stil selbst, wo er Anwendung gefunden, lehnte sich an die Frühperiode an und zeigte Verwandtschaft mit der romanischen Stilperiode, besonders im Detail.

Nicht zu leugnen aber ist das Bestreben nach Effect und Bestechung durch pikante Details. Das Raffinement in der Anordnung und Anfertigung spielt in der französischen Kunstindustrie immer eine hervorragende Rolle, selbst Gegenstände, welche mit vollem Ernst empfunden werden sollen und welche Stilstrenge verlangen, werden mit jener blendenden Ausstattung versehen, wie Toilettegegenstände der Damenboudoirs.

Der bestechende Geschmack, der den Franzosen eigen ist, hilft ihnen über alle stilistischen Schwierigkeiten hinweg, woher es auch kommen mag, daß kein Stil strenge und consequent durchgeführt wird und jedem Stil das Gepräge des specifisch französischen anhaftet. Denn auch die erwähnte bedeutende Collection kirchlicher Kunst war mehr brillant als ernst, mehr pikant als strenge, mehr auf Effect als auf ruhige Würde berechnet; bestach daher den Laien mehr als jede andere Exposition in dieser Branche, ohne aber dem Kenner vollkommen wohl gethan zu haben.

Aus Spanien waren ein prachtvolles, reich ausgestattetes Vortragekreuz in reicher gothischer Metallarchitektur mit Nischen, Baldachinen und figurenreicher Ornamentik und Gesimsgliederung, dann zwei große Leuchter, moderngothisch, ein emallirtes Bronzekreuz, massig gehalten, von Francesco de P. I f a u r a aus Barcelona zur Ausstellung gebracht worden und bewiesen, daß eine einmal in einem Lande festgewurzelte Kunst auch durch Krieg und Revolution nur schwer auszurotten ist.

England, welches doch in kirchlicher Ausstattung Vorzügliches leistet und den eigenthümlich ausgeprägten gothischen Nationalstil festhält, hat sich mit Ausnahme von Fliesen, die für Kirchenpflaster verwendbar sind, und einigen Bronze-

leuchtern und Pulträgern gar nicht an der Ausstellung kirchlicher Kunstarbeiten betheilig.

Die Kirchenstoffe.

Schließlich bilden die kirchlichen Stoffe und Stickereien eine hervorragende Branche der kirchlichen Kunst.

In erster Linie steht heute schon Oesterreich und gebührt seit Jahren der Gianischen Kunstanstalt in Wien vor Allen das Verdienst, diese gewerbliche Richtung wieder zu Ehren gebracht zu haben.

Giani, einer der wenigen Industriellen Oesterreichs, welche ihr Fach nicht nur als gewinnbringendes Geschäft betreiben, sondern auch Interesse, Verständnis und Liebe für dasselbe haben, wurde oft prämiirt und hat aller Orten, besonders im Auslande, Anerkennung gefunden.

Vor Allem war er bestrebt, die verrotteten Arbeiten, die leider als letzte Ableger der Zopf- und Rococoperiode die Branche lange beherrschten und in naturalistischen Blumenmustern ihre einzige Aufgabe fanden, zu beseitigen. Giani's erstes Auftreten fiel in jene Periode, wo der bekannte Canonicus Dr. Pock die reichhaltigen mittelalterlichen Originalmuster bekannt machte, und die kirchliche Kunst, durch das Studium der Archäologie geläutert und durch das Eingreifen talentvoller Fachmänner durchgebildet, in allen Zweigen stilistisch reformirt wurde. Merkwürdiger Weise nahm der Clerus, zumeist der österreichische, an dieser Umgestaltung wenig Antheil, sondern blieb bei den zopfigen Formen und den großgeblumten Mustern, und bei den in Oel gemalten statt gestickten Heiligenfiguren, lehnte vor Allem die Einführung der alten faltigen Schnitte ab, und behielt mit Zähigkeit die hohen, zugespitzten Infeln, womöglich ganz aus Goldstoff und dergl. mehr.

Unter solchen Verhältnissen und von den Hauptfactoren nicht unterstützt, gehörte eine große Selbstverleugnung dazu, um trotzdem das als besser Erkannte durchzuführen. Theilweise wenigstens ist es auch gelungen, einzelne geistliche Herren zu gewinnen, allein die große Menge bleibt noch immer bei der verzopften, ausgearteten Richtung, wodurch es erklärlich wird, daß neben eminent Gutem auch außerordentlich Schlechtes geleistet wird. Die Ausstellung gab ein treues Bild dieses Zustandes.

Noch schwieriger war es, der Kunststickerei Eingang in den kirchlichen Bedarf zu verschaffen.

Diese edle Kunst, die im Mittelalter von hohen Frauen geübt wurde und von der die burgundischen Gewänder in der kaiserlichen Schatzkammer in Wien ein so bewunderungswürdiges Zeugnis geben und im vollen Maße als Nadelmalerei bezeichnet werden können, diese edle Kunst war ganz verschollen oder wurde ohne alles Verständnis in einer traurigen neuen Gestalt gehandhabt.

Porträte in Kreppstickerei, Landschaften mit Trauerweiden und Schwänen oder gedankenlose Straminarbeit, mit naturalistischen Tigern und Löwen, waren allgemein beliebt und selbst kirchliche Gewänder wurden mit großen, grellfärbigen, naturalistischen Blumen von hohen Spenderinnen auf Stramin ausgeführt. Neben den Seidenstoffen nahm sich diese Stickwoll-Arbeit höchst sonderbar und banal aus, und nur ein verdorbener Geschmack konnte eine solche Combination für gut finden.

Freilich, die Flachstickerei erfordert Uebung, Geschicklichkeit und gewiss auch Talent, denn nur dann kann eine Farbenskizze so ausgeführt werden, daß dieselbe nach ihrer Wirkung den Entwurf weit übertrifft; die Flachstickerei ist eben darum auch eine Kunst und keine mechanische Arbeit.

Den Industriellen, zumal Giani, der die Stickerei mit der Stoffweberei als Ganzes verband, erwuchs übrigens in den letzten Jahren, als man dies Alles begreifen lernte und in die Industrie einzuführen begann, ein gefährlicher

Concurrent in den frommen Schwestern zum Kinde Jesu in Döbling, welche vom Rhein her Stickereien und geübte Stickerinnen acquirirt hatten.

Während die Industriellen Steuern zu zahlen haben, ihnen auch bedeutende Regieauslagen für Arbeitsfälle und Arbeitskräfte erwachsen, fallen für die frommen, vom Erzbischof besonders protegirten Schwestern diese großen Auslagen weg und ihre Concurrent ist leicht erklärlich und um so bedeutender, als die hohe kirchliche Protection ihnen sichere und gut honorirte Arbeiten zuführt.

Diese die fleißige Industrie so bedrückenden, künstlich großgezogenen gewerblichen Werkstätten, welche außerhalb der Staatsgesetze stehen, welche ganz mit Unrecht und ohne volkswirtschaftlichen Werth Vermögen anammeln, gegen Recht und Gesetz und auf Kosten schon bestimmter bürgerlicher Industrien Gewerbe und Handel treiben, müssen früher oder später entweder in die staatliche Ordnung einbezogen oder durchgreifend reformirt werden.

Wenn trotzdem Giani heute eine große Anzahl Stickerinnen beschäftigt, so ist das ein Beweis seines unermüdelichen Strebens, und zeigt, daß im Publicum dieser lang verschollene Kunstzweig wieder geschätzt und anerkannt wird.

Neben der immerhin kostspieligen Stickweise wurde später auch die Application eingeführt, nämlich jene Darstellung, wo Gemälde etc. aus wirklichen Stoffen nach der Zeichnung ausgeschnitten, dann aufgenäht und die entsprechende Schattirung darauf gestickt wird.

Es lassen sich in dieser bei Weitem billigeren Darstellungsweise schöne Wirkungen erzielen, wie mehrere Beispiele, die Giani in der englischen Kirche aufgestellt hatte, bewiesen, und die gewiß in jeder Beziehung jenen in Oel gemalten Heiligenfiguren, die noch heute häufig verwendet werden, vorzuziehen sind. Man durfte ja nur, um dies klar zu erkennen, die Arbeiten Giani's z. B. mit jenen Oberbauer's, wie sie in den ungarischen Gallerien ausgestellt waren, vergleichen.

Carl Giani hatte sowohl in der englischen Kirche, als auch in seiner Exposition bei den Seidenstoffen in der österreichischen Abtheilung Originalmuster in romanischer und gothischer Weise reichhaltig ausgestellt, außerdem schön gestickte kirchliche Gewänder, Infeln in alter Form und edler Zeichnung, von denen besonders jene für den Abt Bubic beachtenswerth war, Traghimmel und Fahnen mit vorzüglich ausgeführten Figuren in Application, ein Taftuch für protestantische Confession, von origineller Zeichnung, streng stilistisch im Ornament und harmonisch in der Farbenwirkung, auch einen Vorhang für israelitische Cultuszwecke mit romanischen Anklängen.

Hermann Uffenheimer aus Innsbruck reiht sich, was Stickerei betrifft, anerkennenswerth dem Streben Giani's an, und stellte in der englischen Kirche eine prachtvolle Collection von Kirchenornaten aus, reich gestickt, theils mittelalterlich, theils einer modernen Richtung angehörig mit Anklängen an die mittelalterliche Stilweise. Auch waren bemerkenswerth die vorzüglichen Tambourierungen von Weifszeug. Der Linzer Dombau-Verein stellte einen gestickten Ornat mit Christus und Maria im reichen Weinlaub-Ornament von derselben Firma aus.

Albert Kastner aus Wien brachte für das Stift Admont ein Pluvial aus dem XVII. Jahrhundert, neu installirt, jedoch ohne richtiges Verständniß für ältere Stilweise, dann eine Casula, reich in Relief-Goldstickerei, für den Fürst Primas von Ungarn, einen modernen Ornat in Silberstoff mit reicher Goldstickerei, wobei nur zu bedauern ist, daß so viel Arbeit und edles Materiale auf so unverantwortliche Art mißbraucht wurde.

Ferner fanden sich daselbst recht hübsche Weifsstickereien von Theresia Lemik aus Wien und Elise Wurst aus Inzersdorf ausgestellt, jedoch fehlte das stilistische Element in der Zeichnung.

Krickl & Schweiger mit Arbeiten vom Olmützer Domcapitel folgen der Richtung, welche eingangs als verwerflich bezeichnet wurde, und bedauerlich iſt der Mangel an Verſtändniß für kirchliche Kunſt, welche das Olmützer Domcapitel durch dieſe Anſchaffung dargethan hat.

Oberbauer aus Peſt hatte nicht nur allein weniger als mittelmäßig, ſondern auch überdieß meiſt Paramente ausgestellt, welche ihre Geburtsſtätte auſerhalb Oeſterreich-Ungarns haben.

Das zunächſt gelegene Rußland hatte von Schadrine Stickereien und von Sapoinikoff kirchliche Stoffe gebracht.

Das deutſche Reich hatte ſich nicht ſo lebhaft betheilig, als es wenigſtens von Süd-Deutſchland zu vermuthen war.

Die ſächſiſche Regierung ſtellte einen geſtickten Baldachin, Stühle und Kniedecken, nach dem Entwurf des Malers Andree, aus, welche Giani in gewohnter vorzüglicher Weiſe ausgeführt hat.

Aus Crefeld fandte die renommirte Firma Cafaretto gewebte Seidenſtoffe im romanischen und gothiſchen Stile; leider hat dieſe Firma in dieſer Richtung nicht Alles gezeigt, was ſie zu leiſten vermag, und ſo ſchlecht exponirt, daß man gar keinen Einblick in ihre Leiſtungsfähigkeit gewann.

Gendeiren und Ebner aus München brachten gut ſtilifirte Webereien und Stickereien. Eigenthümlich waren die zu kirchlich-decorativen Zwecken ſehr verwendbaren gedruckten Wollſtoffe mit Goldmuſtern.

Aus Stuttgart war ein ſchön geſticktes Pluvial der Geſchwifter Horn zu ſehen.

Geſchwifter Jörres aus München hatten ſchön geſtickte Fahnen und tambourirtes Weiſzeug von vorzüglicher Arbeit ausgestellt, wobei nur die Zeichnung Manches zu wünſchen übrig lieſ.

Oſiander von Ravensberg aus Württemberg hatte gut ſtilifirte Tambourirungen auf Weiſwäſche, eine wahre Specialität in dieſer Branche, zur Ausſtellung gebracht.

Aus Leipzig war nur von Hietel „der Baum des Lebens“ auf einen Vorhang für iſraelitiſche Cultuszwecke ſchön gearbeitet. Schließlich wäre ein dicker Kirchenteppich von Joſef Dierzer aus Wien noch zu erwähnen, welcher die Altarſtufen in der engliſchen Kirche deckte, der zwar, was Qualität und Technik betrifft, ſehr anerkennenswerth, aber roh in der Erfindung und im Detailornament war und dadurch an Werth ſehr verlor.

In Teppichmanier gearbeitete Heiligenfiguren hatte Thomas Tafſling & Comp. aus London ausgestellt.

Aus Mailand waren von Fil. Giuffani kirchliche Stoffe mit Stickereien in naturalistiſcher, ſchlecht ſtilifirter Weiſe und ſehr mittelmäßiger Technik in der italieniſchen Abtheilung ausgestellt.

Die übrigen Länder hatten ſich in dieſer Branche nicht betheilig. Unbegreiflich, daß Frankreich in dieſer Richtung ſo zurückhaltend war, denn wer die kirchliche Ausſtellung 1870 in Rom geſehen hat, konnte ſich von dem reichen Wirken Frankreichs in allen Zweigen der kirchlichen Kunſt leicht überzeugen.

Die Arbeiten Kreichgauer's in Paris nahmen zum Glück einen hervorragenden, ja ſogar den erſten Platz in der ganzen Ausſtellung, was kirchliche Stickerei betrifft, ein. Ihre Technik iſt immer bewundernswerth.

Henry in Lyon hatte nicht das Beſte geſchickt, was er zu leiſten vermag.

Vor Allem hat Oeſterreich, freilich auf eigenem Boden ſtehend, dieſesmal die kirchliche Richtung vorzüglich vertreten, und das Streben nach Reinheit der Geſchmacksrichtung zeigte ſich allenthalben auf allen Gebieten der kirchlichen Kunſt trotz der ungünstigen Verhältniſſe und trotzdem, daß zwei hervorragende Factoren, Clerus und Adel, ſich nur ausnahmsweiſe zur Förderung des Guten und Schönen in Oeſterreich herbeigelassen haben.

Vorwiegend herrſcht in Oeſterreich heute die mittelalterliche Stilrichtung, romanisch und gothiſch, vor, indefs dürfte die Zukunft der Renaissance auch auf

kirchlichem Gebiete gehören, denn es ist nicht anzunehmen, daß die starke Strömung, welche die Architektur in dieser Richtung genommen hat, sich nicht auch auf die kirchlichen Gebäude und die kirchliche Kunstindustrie erstrecken sollte. Verfolgt die Architektur diese neue Bahn, so folgt ihr das Kunstgewerbe sicher bald nach, da die stilistische Durchführung des Mobiliars und der Geräthschaften bis auf die Stoffe etc. zur Ausschmückung immer vom Architekten ausgehen und von ihm geleitet werden.

Leichter wird es übrigens gewiß sein, das Kunst-Handwerk und die Kunstindustrie in die uns näher stehende Renaissance zu leiten, als es war, dieselbe aus der verpöhten Rococotradition in die strenge Stilistik des Mittelalters herüber zu führen.

Nur zögernd und sogar widerwillig folgte das Kunst-Handwerk den Anforderungen der Architektur auf ein ihm ganz fremdes Gebiet, und dieses schwer und langsam erlangte Verständniß dürfte, wie gesagt, wenn die Strömung der modernen Renaissance anhält, was nach Allem zu vermuthen ist, bald einer neuen Richtung weichen.

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

